

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE SCHWEIZ
7332

Piz Vadret. Phot. Emil Meerkämper, Davos.

Politische Uebersicht.

Das Jahr geht in trüber politischer Stimmung zu Ende. Man wird sich kaum eines „Ueberganges“ erinnern, bei dem die dräuenden Wetterwolken so dicht auf allen Seiten den Himmel verhängten. Wir selbst in unserm kleinen neutralen Schweizerland sind ja wohl von den schwebenden internationalen Konflikten noch nicht unmittelbar berührt. Ohne feindselige Gesinnung gegen irgend jemand und glücklich, wenn nur niemand uns am Zeuge was flicken will, könnten wir wohl mit einer gewissen philosophischen Ruhe und Objektivität dem Gang der Dinge von ferne folgen, wenn uns nicht die Wahrnehmung beunruhigen müßte, wie gering im diplomatischen Verkehr der Völker Treu und Glauben gewertet, wie leicht hin Verträge und Versprechungen gebrochen werden. Auch wir können uns auf nichts und niemand in der Welt verlassen als auf uns selbst; auch für uns gibt es keinen andern wirksamen Schutz unserer Freiheit und Unabhängigkeit als die Entschlossenheit und Bereitschaft, sie mit allen Mitteln und bis zum Aeußersten zu verteidigen und jeden Angriff für den Gegner so opferreich als möglich zu gestalten.

Der Wechsel der Bundespräsidentschaft in der Schweiz vollzog sich mit der üblichen Geräuschlosigkeit. Herr Ruchet kehrt zum „Innern“ zurück, und Herr Forrer bestieg zum zweiten Mal den Präsidentenstuhl. Ein erhebendes Schauspiel bot die Einstimmigkeit und Begeisterung, mit der die Wahl des Tessiners Motta zum Bundesrat erfolgte. Mag man über die Gefühlsaufwallungen unserer tessinischen

Eidgenossen lächeln, in der Politik und im Völkerleben spielen doch Gefühle und Stimmungen eine viel größere Rolle als nüchterne Erwägungen, und für unsern Bundesstaat betrachten wir es als ein wahres Glück, daß die durch Mottas Wahl ausgelöste Begeisterung der Tessiner sie wieder enger und fester an das schweizerische Vaterland knüpfen wird.

Die Marokko-Angelegenheit ist im alten Jahr noch nicht vollständig liquidiert worden. Für Deutschland, dessen Reichstag kein Beschlußrecht in dieser Frage besaß, ist die Angelegenheit allerdings mit der zweimaligen Debatte parlamentarisch erledigt; aber in Frankreich hat nur erst die Kammer das Abkommen mit großem Mehr gutgeheißen, während der Senat, der diesmal besonders gründlich zu Werke gehen will, vermutlich erst im neuen Jahr die Behandlung im Plenum beginnen kann. Vor Ueber-raschungen ist man also auch heute noch nicht vollständig sicher, obwohl die größere Wahrscheinlichkeit für die glatte Annahme auch im Senat spricht.

Anläßlich einer Konferenz von Vertretern der Triple-Entente in Paris hat es der russische Minister des Aeußern, Sazonow, ausgesprochen, daß die Dardanellenfrage zur Zeit nicht angeschnitten werden soll. Diese Trauben sind also für den russischen Bären einstweilen noch zu sauer. Um so rascher und sicherer reißt für ihn die Frucht seiner Eroberungspolitik in Persien. Das Ministerium in Teheran hat auch die Forderungen des zweiten Ultimatums vollinhaltlich angenommen und damit die russische Schutzherrschaft für Persien wenn



Bundespräsident Dr. Louis Forrer.

* Zürich, Ende Dezember 1911.

auch noch nicht *de iure*, so doch *de facto* anerkannt. — In Delhi ist am 12. Dezember König Georg von England zum Kaiser von Indien gekrönt worden. Dabei wurde die in England mit unliebsamem Aufsehen aufgenommene Verlegung des indischen Regierungssitzes von Kalkutta nach Delhi und die Vereinigung Bengalens zu einer einzigen Provinz proklamiert.

Ueber die Eroberung von Tripolis durch die Italiener und die sensationellen Begleiterscheinungen dieser Aktion — Solum und Djerna! — wird wiederum an besonderer Stelle berichtet. Des Beutezuges ungemischte Freude wird auch den Italienern nicht zuteil.

* **Totentafel** (vom 4. bis 24. Dezember 1911). Ein tragisches Ende fand am 4. Dezember der erst 30jährige Ingenieur **Hans Sieber** von der Lötschbergunternehmung, der von einem Pfeiler des Luegelfinnwiadukts bei Hohentenn herab zu Tode stürzte.

Am 9. Dezember starben zwei ostschweizerische Schulmänner, der frühere Direktor der appenzellischen Kantonschule **August Meier** in Trogen und der gewesene Professor an der thurgauischen Kantonschule **Dr. Johannes Meyer** in Frauenfeld; der letztere, ein geschätzter Lehrer der Geschichte, stand im 76. Altersjahr.

In Zürich starb am 11. Dezember **Caspar Escher** im 81. Altersjahr, ein Mann des gemeinnützigen Wirkens und würdiger Repräsentant des alten Zürich.

In Genf am 13. Dezember **Arthur de Clapartède**, geb. 1852. Eine Zeit lang war er als Diplomat tätig; dann widmete er sich hauptsächlich geographischen Studien. Die Geographische Gesellschaft hat er zu wiederholten Malen präsiidiert; auch am neunten internationalen Geographenkongress in Genf im Jahre 1908 führte er den Vorsitz. Von seinen Reiseberichten sind einige in Buchform erschienen.

Im 79. Altersjahr erlag einem Schlaganfall am 14. Dezember Oberst **Heinrich Bollinger** in St. Gallen, seit 1904 im Ruhestand. Aus dem schaffhauserischen Schleithaus stammend, trat er zuerst in die Verwaltungskarriere ein und brachte es bis zum Regierungsrat, worauf ihn dann im Jahre 1874 die Ernennung zum Kreisinstruktor der 6. Division dauernd im Militärdienst festhielt. Oberst Bollinger war ein Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, dazu auch ein tüchtiger militärischer Lehrer und eine ideal angelegte Persönlichkeit, die auch den schönen Künsten zugetan war; er hat Müsik getrieben und gemalt, und das Liederbuch für schweizerische Wehrmänner ist seiner Initiative zu verdanken.

Nach langen Leiden starb in Gorgen am 18. Dezember Herr alt Nationalrat **Samuel Wanner** im 59. Altersjahr; am 19. Dezember in Zürich der treffliche Steuersekretär und Kunstfreund **Gottlieb Welti** im Alter von erst fünfzig Jahren.

Dr. Giuseppe Motta, der neue Bundesrat.

Der Kanton Tessin schwimmt in Jubel und Begeisterung, und von den Höhen der Bellenzer Festungen herab donnern die Kanonen hinauf zum Gotthardpaß und hinunter an die

Gestade der blauen Seen, zu verkünden, daß ein Kind des Tessins, ein Schweizer italienischer Junge, zum Mitglied des Bundesrates, zum obersten Magistrat des Vaterlandes gewählt worden sei: Dr. Giuseppe Motta von Nivolo, der als Nachfolger Josef Schobingers mit Beginn des neuen Jahres sein neues Amt antreten wird. Fast vierzig Jahre haben die Schweizer jenseits des Gotthard warten müssen, bis wieder einer der Ihren zum Bundesrat erkoren wurde, und vordem war nur zweimal der Kanton Tessin in der höchsten Exekutive des Landes vertreten. **Stefano Franchini** war der erste, der 1848, im ersten Jahr des neuen Schweizerbundes, als Bundesrat nach Bern zog, ursprünglich ein mittelloser Schafhirt, der es durch eisernen Fleiß und durch bischöfliche Unterstützung zum Studenten der Philologie, zum Pädagogen und Schriftsteller brachte. Neun Jahre blieb er im Bundesrat, und als er am 19. Juni 1857 plötzlich im Amt verstarb, da setzte ihm seine dankbare Heimatgemeinde Bodio an der Fassade des Gemeindehauses eine Gedenktafel, die den kurzen Satz trug: „Er wurde arm geboren, lebte arm und starb arm“. Als Nachfolger Franzinis kam **Johann Baptista Pioda**, ein vornehmer Locarnese in den Bundes-

rat; doch trat er schon 1864 aus dem Kollegium aus, als ihn dieses zu Beginn des Jahres als Vertreter der Schweiz an den Turiner und später an den römischen Hof delegierte. Keiner der beiden Tessiner bekleidete also den Posten des Bundespräsidenten, und als die Tessiner 1864 versuchten, neuerdings einen der Ihren als Nachfolger Piodas durchzudrücken, da überstimmte sie die Linke, die mit Callet-Benel den ersten Vertreter Genfs in den Bundesrat wählte. Seither blieb der italienische Kanton ohne Vertretung im obersten Magistrat, und eine gewisse Verstimmung machte sich im Lauf der langen Jahre jenseits des Gotthard bemerkbar. Heute ist sie dem heftigsten Patriotismus, der begeistertsten Stimmung gewichen, da endlich nach 37jähriger Wartezeit ein Nivolenser das Erbe Piodas antritt.



Giuseppe Motta, der neue Bundesrat.

Der Name Mottas flog rasch von Mund zu Mund als Nachfolger Schobingers, noch ehe sich das Grab über diesem geschlossen hatte. Von der ersten Stunde an erschien er als der

gegebene Mann, seine Nominierung als die glücklichste Lösung, neben dem territorialen auch dem politischen und konfessionellen Gebiet gerecht zu werden. Mit voller Ueberzeugung kann man den Satz hier wiederholen, es sei die Kandidatur Mottas aus dem nationalen Bewußtsein heraus gewachsen. „Seine hervorragenden persönlichen Eigenschaften“, schreibt G. Baumberger, ein intimer Freund Mottas, „seine überlegenen staatsmännischen und parlamentarischen Fähigkeiten, sein vorbildlicher Charakter und sein ganzes Wesen und Sichgeben, diese so schlichte und doch vornehme Art haben ebenfalls für ihn geworben. Doch hierin hätte es ebenbürtige Männer in seinem Lager gehabt, die den gleichen Anspruch auf den erledigten Sitz im Bundesrat hätten. Der Name Dr. Motta kam dem nationalen Bewußtsein aber besonders darin entgegen, als dieses vom Gedanken durchtränkt ist, daß die heutige exponierte Lage seines Kantons, daß vor allem auch die, gelinde gesagt, ziemlich heikeln Beziehungen zu Italien einen tessinischen Schweizerpatrioten besten Schlages in der obersten Magistratur des Landes erfordern. Darüber traten alle Bedenken, ein drittes Mitglied romanischen Stammes in den Bundesrat zu wählen, in den Hintergrund.“

Giuseppe Motta ist heute erst vierzig Jahre alt, außer Numa Droz, der schon mit 31 Jahren Bundesrat wurde, wohl das jüngste

Mitglied in der Reihe der 39 Landesväter, die wir bisher besessen. Geboren am 29. Dezember 1871 in Airolo als Sohn eines alteingesessenen Tessinergeschlechtes, besuchte er zunächst die Volksschulen in Airolo, Bellinzona und Chiasso, absolvierte nachher das bischöfliche Gymnasium in Ascona und von 1887 bis 1889 das Lyzeum in Freiburg. Nachdem er sich zur juristischen Laufbahn entschlossen hatte, machte er die zwei ersten Semester 1889/90 an der Universität Freiburg, zwei weitere in München 1890/91 und die vier letzten 1891/93 in Heidelberg, wo er sich dann auch mit der höchsten Auszeichnung „summa cum laude“ den Doktor holte. Durch seinen Bildungsgang wurde Motta eine vollendete Dreisprachigkeit zu eigen. Er beherrscht unsere sämtlichen Landessprachen nicht nur in Wort und Schrift, sondern, was noch weit mehr heißen will, auch literarisch sowie als vollwertiger Parlaments- und Volksredner. Im September 1895 ließ sich Motta in Airolo als Rechtsanwalt nieder, und schon bald übertrugen ihm seine Mitbürger eine Reihe von Ehrenämtern. Im gleichen Jahr als

Vater von neun Kindern und Justizhauptmann der 8. Division, dem Nationalrat an, wo er bald dank seiner umfassenden Bildung, seiner Arbeitskraft und seiner vornehmen sympathischen Art eines der beliebtesten Mitglieder der Bundesversammlung wurde. Am 14. Dezember erfolgte seine ehrenvolle Wahl; bei einem absoluten Mehr von 100 ging Motta als siebentes Mitglied mit 184 Stimmen aus der Wahl hervor, und begeisterte Zustimmung durchbrauste den Ratsaal, als der neue Bundesrat die Annahme der Wahl erklärte und mit bewegten Worten das Gelöbniß ablegte, sein ganzes Streben werde wie dasjenige seiner Vorgänger darauf gerichtet sein, mit Gottes Hilfe die Kraft, Wohlfahrt und Ehre des Landes und den segensreichen Frieden zwischen all seinen Söhnen zu erhalten und zu mehren, die süßen und unzertörbaren Bande, die den Tessin an das Vaterland fesseln, immer enger zu knüpfen und dem Nutzen des Landes und des Staates immerfort zu dienen.

* * *



Das Vela-Denkmal in Turin.

24-jähriger Jüngling in den Tessiner Großen Rat gewählt, gehörte er diesem bis heute ununterbrochen an; 1901 verzichtete er trotz glänzender Wahl auf den Eintritt in die Regierung des Kantons Tessin. Schwer wird das Ausscheiden des jugendlichen Führers der konservativen Partei im Großen Rat empfunden werden: „denn obwohl zur Opposition gehörend und ihr überzeugter und unerschrockener Anhänger, war er doch stets ein positiver Schaffer im Rate, keine negierende, sondern eine durch und durch bauende Natur im Staate. Die gleich schöne Eigenschaft betätigte er als Parteichef, wo er die Geister der Negation zu bannen suchte und durch seine Widerstände, auch nicht durch gelegentliche Anfeindungen im eigenen Lager, darin sich irremachen ließ, seine Partei auf positive Bahnen zu führen und sie darauf zu erhalten. Aber noch einen Charakterzug brachte er als Parteichef zur Geltung, nämlich ein Wirken im Geiste der Versöhnung bei momentanen Verstimmungen. Wie er eine bauende, so war er auch eine verbindende Natur in und außer seiner Partei.“ Seit 1899 gehört Motta, nebenher beigelegt glücklicher

Die Wahl Mottas hat im ganzen Schweizerlande volle Zustimmung gefunden. Große Hoffnungen setzt die Eidgenossenschaft auf sein Talent und seine jugendliche Arbeitskraft, und von den Glückwünschen aller Kantone begleitet, wird der Neugewählte zur Jahreswende nach Bern übersiedeln, um dort als sein neues Amt die Leitung des Finanzdepartements zu übernehmen.

W. B.

Aktuelles.

Bundespräsident Dr. Ludwig Forrer, der am 14. Dezember 1911 von der vereinigten Bundesversammlung zum zweiten Mal mit der höchsten Würde der Schweizerischen Eidgenossenschaft betraut ward, wurde am 9. Februar 1845 in Islikon im Kanton Thurgau geboren, stammt aber aus Bäretswil im Kanton Zürich. In seinem Heimatsort verbrachte er auch seine Jugend und absolvierte seine juristischen Studien an der Universität Zürich. Frühzeitig betätigte er sich als

Mitglied der demokratischen Partei an politischen Fragen und Bewegungen, amtierte 1867 als Mitglied des zürcherischen Verfassungsrates, wurde nachher Zürcher Polizeilieutenant und Staatsanwalt und eröffnete alsdann in Winterthur ein Advokaturbüro, das rasch zu großer Blüte gelangte. Er war ein Meister des Barreau und führte die großen Prozesse, wie den Tessiner Revolutionsprozeß, in glänzender Weise. Als Parlamentarier war er im Zürcher Kantonsrat wie im Nationalrat erster Führer der demokratischen Schule und dann der freisinnig-demokratischen Partei. Im Jahr 1892 präsiidierte er den Nationalrat. Dann arbeitete er den ersten Entwurf für die Kranken- und Unfallversicherung aus, eine hervorragende Arbeit, obgleich sie im Volke im ersten Anlauf verworfen wurde. 1900 erfolgte seine Wahl zum Direktor des Zentralamtes für internationalen Eisenbahnfrachttransport, und 1902 wurde er als Nachfolger Hausers in den Bundesrat gewählt, den er 1906 präsiidierte.

Zum Vizepräsidenten des Bundesrates rückte der gewesene Chef des Militärdepartements, Bundesrat Müller, vor, der, seit 1895 Mitglied des Bundesrates, 1899 und 1907 Bundespräsident gewesen ist.

In diesem Zusammenhang mögen ein paar statistische Mitteilungen über den Bundesrat im allgemeinen interessieren, wie sie sich aus einer Tabelle ergeben, zusammengestellt von Redaktor S. Zurlinden im Jahrbuch der Schweizerpresse pro 1911:

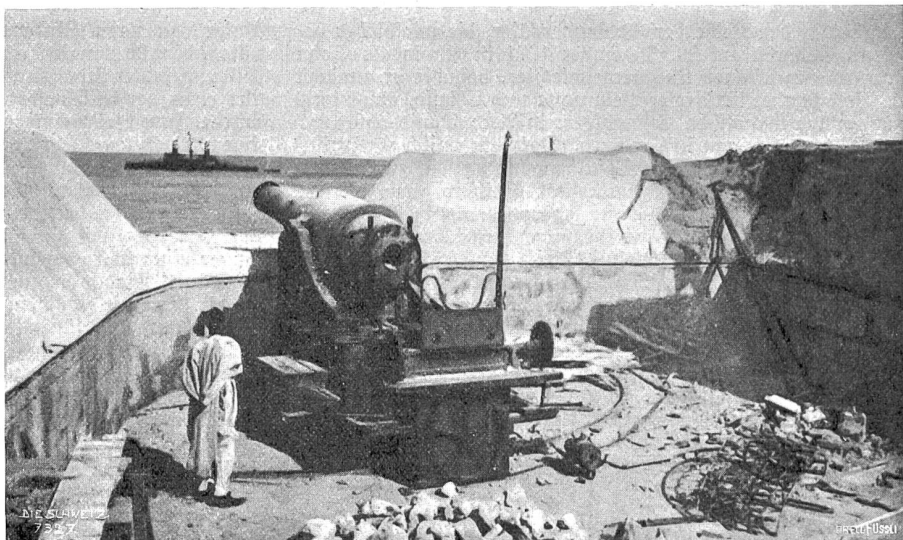
Von den insgesamt 40 Bundesräten amtierten 30 als Bundespräsidenten, darunter Schenk und Welti sechsmal, Furrer und Deucher viermal, Stämpfli, Fornerod und Dubs dreimal. Von den Bundesräten stammen 7 aus dem Kanton Waadt, 6 aus dem Kanton Zürich, 4 aus dem Kanton Bern, je 3 aus den Kantonen Luzern, Neuenburg und Tessin, je 2 aus den Kantonen Solothurn, St. Gallen, Aargau, Thurgau und Gené und je 1 aus den Kantonen Glarus, Graubünden, Baselland und Baselstadt. Die drei Urkantone, Schaffhausen, Freiburg, Zug, Wallis und beide Appenzell fehlen in dieser Liste. Nach Berufen geordnet dominieren die Juristen weit-

aus; 28 waren vor ihrer Wahl als Regierungsbeamte, als Richter und Rechtsanwälte tätig, 2 als Kaufmann, je einer als Arzt, Fabrikant, Pfarrer, Graveur, Gerbermeister, Landwirt, Ingenieur, Lehrer, Forstmeister und Architekt. Zweimal erfolgte eine Nichtwiederwahl, ein Mitglied des Bundesrats schied nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten in einem Anfall von Schwermut freiwillig aus dem Leben. Der Fall, daß Vater und Sohn zum Bundesrat gewählt wurden, ereignete sich bisher zweimal: Jaac Victor Ruffy, Mitglied des Bundesrates von 1867—1869 und Eugène Ruffy 1893/99, sowie Hoffmann Vater, gewählt 1881, der aber aus Familienrücksichten die Wahl ablehnte, und Dr. Arthur Hoffmann, Mitglied des Bundesrats seit 4. April 1911. Die meisten Bundesräte sind im Amte gestorben. Von den freiwillig Zurückgetretenen leben noch drei: Emil Frey (1890—1897), Adrian Lachenal (1892—1896) und Eugène Ruffy (1893—1899). Schenk war 32 Jahre Bundesrat, Dr. Welti 25 und Dr. Deucher mit seinen 80 Jahren, der derzeitige Senior des Bundesrats, befindet sich schon seit 28 Jahren im Amte. Beigefügt sei noch, daß der Präsident aus dem Kollegium des Bundesrats je weilen nur für ein Jahr gewählt wird und daß eine Wiederwahl für das kommende Jahr ausgeschlossen ist.

Der Nobelpreisträger 1911.

Am 10. Dezember 1911 erfolgte in Saale der Stockholmer Musikakademie die feierliche Verteilung der Nobelpreise pro 1911, die an sechs Welttruf genießende Persönlichkeiten fielen. Der Würzburger Professor Wilhelm Wien erhielt für seine Entdeckung der Strahlungsgesetze den Preis für Physik, Madame Curie (Porträt und Biographie siehe S. 550 des letzten Jahrgangs) den Preis für Chemie, Maurice Maeterlinck den Preis für Literatur und der schwedische Ophthalmologe Gustaf Ström den Preis für Medizin für seine epochemachenden Publikationen über Augendioptrik. Die beiden Träger des Friedenspreises, der Wiener Publizist Alfred Hermann Fried und der holländische Minister Michael Carel Asser, sind seit langen Jahren für die Propaganda des Friedensgedankens tätig. Die Preise der Stiftung beliefen sich diesmal auf je 140,694. 75 Kronen.

An der Spitze der Nobelpreis-



Türkische Kanonen auf Fort Hamidije. Phot. J. Brocherel.



Gefangene Araber. Phot. J. Brocherel.



Straße in Tripolis während der Passage des Gouverneurs. Phot. J. Brocherel.

steht ein Komitee mit einem vom König ernannten Vorsitzenden, das den Fonds verwaltet. Der Hauptfonds belief sich am 31. Dezember 1910 auf 28,858,427. 90 Kronen, von dessen Ertrag jeweilen ein Zehntel zum Kapital geschlagen wird. Die Verteilung der Preise liegt in den Händen verschiedener Einzelinstitute. Die Wissenschaftsakademie vergibt die Preise für Chemie und Physik, das Karolinska-Institut den für Medizin, die Schwedische Akademie den Literaturpreis und das norwegische Storchings-Nobel-Komitee den Friedenspreis. Was den Preis für Physik und Chemie betrifft, so haben einheimische und ausländische Mitglieder der Wissenschaftsakademie das Recht, würdige Preisträger vorzuschlagen, ebenso Mitglieder der physikalischen und chemischen Preisgruppen des Nobel-Komitees, Forscher, die schon den Nobel-Preis erhielten, ordentliche und außerordentliche Professoren der Physik und Chemie an den Universitäten Upsala, Lund, Christiania, Kopenhagen und Helsingfors, am Karolinska-Institut und der Technischen Hochschule, ferner Lehrer in diesen Wissenschaften mit fester Anstellung an Stockholms Hochschule, dann Professoren dieser Disziplinen an wenigstens sechs Universitäten und Forscher, die man ehren will. Für den medizinischen Preis gelten die gleichen Regeln. Kandidaten für den Literaturpreis vorzuschlagen, steht Mitgliedern der schwedischen, französischen und spanischen Akademie, Mitgliedern humanistischer Klassen anderer Akademien und dergleichen Institutionen, sowie Professoren der Ästhetik, Literatur und Geschichte an Universitäten und Hochschulen zu.

Nachdem das Nobel-Komitee die eingelaufenen Vorschläge geprüft hat, gibt es seine Gutachten und Vorschläge bekannt, worauf die Wissenschaftsakademie die Gelegenheit vor Mitte November zum Abschluß bringt, das Lehrerkollegium des Karolinska-Instituts vor Ende Oktober, ebenso die schwedische Akademie; am 10. Dezember, dem Todestage des Stifters, findet alsdann die feierliche Preisverteilung statt, an der bisher zwei Schweizer ausgezeichnet wurden: Henri Dunant, der Schöpfer des roten Kreuzes, erhielt die Hälfte des Friedenspreises, Prof. Kocher in Bern den Preis für Medizin (s. Nachtrag).

* Die Eroberung von Tripolis hat bis zum Jahresende noch keine entscheidenden Fortschritte gemacht. Zwar ist es dem italienischen Feld-

oder gar besiegt erachteten, bewiesen sie mit dem hartnäckigen Widerstand, den sie dem ersten Versuch der Italiener, von Ain Zara noch weiter südwärts nach Bir Tobras vorzudringen, entgegensetzten. Die Italiener mußten froh sein, nach diesem ersten ohne die Mitwirkung der Schiffskanonen unternommenen Gefecht gerade noch mit einem blauen Auge wieder nach Ain Zara zu kommen. Das war am 19. Dezember.

Viel wichtiger aber als dieser Zwischenfall auf dem Kriegsschauplatz sind einige politische Schiebungen, die geeignet sein könnten, den Wert der tripolitaniischen Beute in den Augen Italiens etwas herabzumindern. Zu den wichtigsten Erwerbungen des Feldzugs rechnete Italien von Anfang an den Besitz des Hafens von Mirsa Tobruk an der Ostküste der Kyrenaika, das zu einem „italienischen Biserta“ ausgebaut werden sollte. Gespannt beobachtete seitdem die politische Welt die Haltung Englands zu dieser hochbedeutsamen maritimen Eroberung, da ein in fremden Händen befindlicher großer Kriegshafen in der Nähe Ägyptens ihm unmöglich willkommen sein konnte. England hatte aber selbstverständlich längst vorgesorgt und mit der Einwilligung der Türkei sowohl wie Italiens den Hafen von Solum in der unmittelbaren Nachbarschaft von Tobruk durch englisch-ägyptische Truppen besetzen lassen. Durch den ebenfalls kriegsgemäß auszubauenden Hafen Solum kann das italienische Tobruk vollständig unter Aufsicht und Kontrolle gehalten werden. Dieser neue englische Geniestreich war ohne Zweifel



Borea Ricci d'Olmo und General Caneva. Phot. J. Brocherel.

herrn Caneva am 4. Dezember endlich gelungen, einen kräftigen Vorstoß über den Daseingürtel von Tripolis hinaus zu unternehmen und dadurch den Belagerungsring zu sprengen, der seine Streikräfte auf engem Raum zusammengeschlossen hielt. Das 12 Kilometer südwärts der Küste gelegene Ain Zara, bisheriges türkisches Hauptquartier, ist von den italienischen Truppen besetzt worden. Es bedurfte dazu wiederum der Entwicklung einer ganz gewaltigen Seeresmacht, die wohl eine zehnfache numerische Überlegenheit dem Feind gegenüber darstellte. Welchen Kraftaufwand dies aber auch erforderte, der Zweck ward immerhin erreicht und der für die italienische Kriegführung nicht eben rühmlichen Belagerung von Tripolis durch einen vielleicht sehr wenig zahlreichen Gegner ein Ende gemacht. Daß aber die Türken und Araber sich deswegen noch nicht als geschlagen

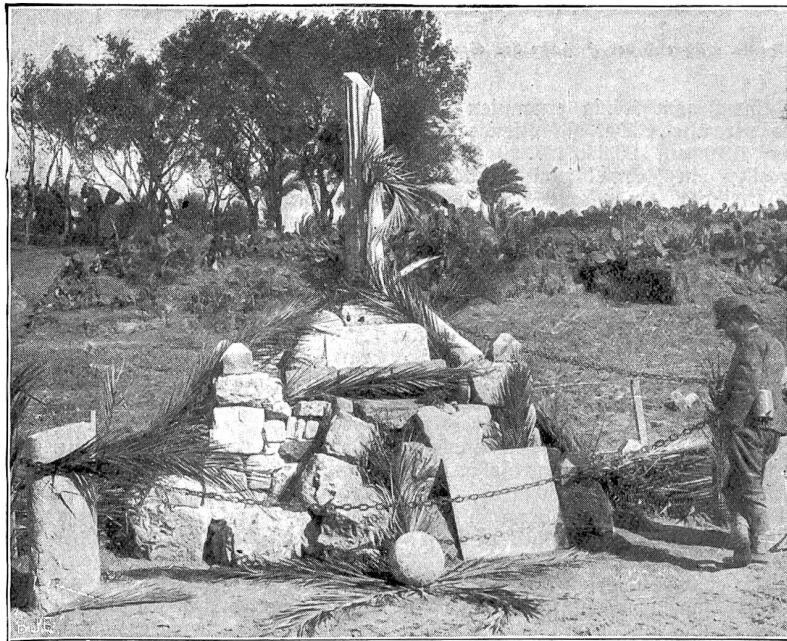
mit Italien zum voraus verabredet; er stellt das Trinkgeld dar, das man John Bull zu zahlen hatte für seine Einwilligung, der Eroberung von Tripolis keine Schwierigkeiten zu machen. In Italien tat man denn auch durchaus nicht überrascht von dieser wohlgelungenen Spekulation des stets so lebenswürdigen englischen Freundes, während ein zum Himmel dringendes Wehe- und Rachegegeschrei über Verrat und Hinterlist sich erhoben haben würde, wenn etwa Deutschland oder Oesterreich ein ähnliches Manöver sich erlaubt hätte. Ähnlich verhält es sich mit Frankreich, das die Gelegenheit benutzte, die strategisch ungemein wichtigen Oasen von Dscherna und Bilma im Hinterland von Tripolitani zu besetzen und seinem afrikanischen Kolonialreich dadurch dauernd einzuverleiben. Auch hier beweist Italiens stillschweigende Zustimmung hinlänglich dessen vorherige Konzession. Der englisch-italienisch-französische Raubzug gegen die Türkei in Nordafrika liegt nunmehr in seinen Grundzügen klar vor Augen.

† **Hugo von Tschudny.** In der Nacht vom 24. auf den 25. November verschied im Sanatorium Cannstatt der Direktor der bayrischen Staatsgalerie Geh. Regierungsrat Dr. Hugo von Tschudny im 61. Lebensjahr, der seit Jahren an einem Krebsartigen Ohrenleiden litt. Tschudnys Name hat in der internationalen Kunstwelt guten Klang; ein Großer auf dem Gebiete des Museumswesens schwindet mit ihm, ein bedeutender Kenner der alten Kunst, ein warmherziger Propagandist der neuern und neuesten Richtung. Besonders die Berliner Nationalgalerie hat Tschudny ungeheuer viel zu verdanken. Schon 1896, im ersten Jahr seiner Berliner Direktorstätigkeit, zeigte sich sein hervorragendes organisatorisches Talent. Er ging schneller, als man es da und dort wünschen mochte, und sicher seinem Ziele zu. Niemand vor Tschudny hat Menzel so stark in den Vordergrund gestellt wie er, niemand vor Hugo von Tschudny Böcklin so enthusiastisch gefördert. Und neben Menzel und Böcklin waren es Feuerbach, Marées, Veibl und der Kreis derer um Veibl, die er in die Nationalgalerie aufnahm und die er dort an erste Stelle setzte. Die Jahrhundert-Ausstellung von 1906 ist eine Tat gewesen. Die Auswahl, die er damals unter den Künstlern traf, gab ein großzügiges Bild des deutschen Kunstschaffens im letzten Jahrhundert wieder. Und damit fiel auch der Vorwurf, daß er die französische Kunst der deutschen besonders vorgezogen habe. Eine gegen Tschudny arrangierte Heße, aus Kreisen ausgehend, die dem deutschen Kaiser sehr nahe standen, hatte zum Finale, daß von Tschudny Charakter genug besaß, dem undankbaren Berlin den Rücken zu kehren. Die Münchner nahmen ihn mit offenen Armen auf und übertrugen ihm 1909 die Leitung der bayrischen Staatsgalerie. Daß er während seiner dortigen Tätigkeit schon Ersprießliches geleistet, beweist die durchgehende Neuordnung der Münchner Galerien.

Tschudnys Vorfahren waren Schweizer, er selbst der Sohn des österreichischen Naturforschers Johann Jacob von Tschudny.

Das Vincenzo Bela-Denkmal in Turin. Der berühmteste Bildhauer, den die Schweiz je befaß, der Tessiner Vincenzo Bela, hat in Turin, seiner zweiten Heimat, ein imposantes

Denkmal erhalten, das Ende November letzten Jahres in Gegenwart von Vertretern der italienischen und schweizerischen Behörden enthüllt wurde. Vincenzo Bela, geboren 1820 in Vigornetto im Kanton Tessin als Sproß einer Künstlerfamilie, arbeitete als Knabe in den Steinbrüchen seiner Heimat und wanderte dann wie die meisten der männlichen Bewohner der Gemeinde nach Italien aus. In Mailand bildete er sich zum Bildhauer aus und ging 1847 nach Rom, wo er die Kolossalstatue des die Fesseln der Sklaverei sprengenden Spartacus schuf. Kurz nachher wurde er Professor an der Turiner Akademie, und 1867 erhielt er auf der Pariser Weltausstellung den Grand Prix für seinen sterbenden Napoleon. Von seinen Hauptwerken sind besonders „Hoffnung und Resignation“, „Die Verzweiflung“, „Garibaldi“, „Kolumbus“, „Ecce homo“, eine Statue Correggios für dessen Geburtsort und „Die Opfer der Arbeit“ zu nennen. Vincenzo Bela, der den Sonderbundskrieg und den österreichisch-piemontesischen Krieg als Freiwilliger auf der Seite Italiens mitgemacht hat, starb 1891 in Vigornetto; seine reichen Sammlungen gingen in den Besitz der Eidgenossenschaft über. Auf dem Friedhof des Dorfes befindet sich die prachtvolle Grabstätte der Familie Bela und auf dem Dorfplatz Belas Standbild „Die Gerechtigkeit“. Das Denkmal in Turin, das von Bildhauer Galatero stammt, stellt Bela an der Ausföhrung seines sterbenden Napoleons dar. Vgl. auch den illustrierten Artikel S. 383—388 im XIV. Jahrgang (1910) der „Schweiz“. X



Das Massengrab des 24. italienischen Infanterie-Regiments beim Brunnen Bumiliana.

Verschiedenes.

Das Vermögen der Rothschild. In Paris verschied Anfang Dezember letzten Jahres der hochbetagte Senior des dortigen Zweigs der Rothschild, der österreichisch-ungarische Generalkonsul Baron Gustav Rothschild. Sein Tod macht wieder einmal die Frage lebendig, wie und wann die heute weitverzweigte Familie der Rothschild zu ihren Millionen gekommen ist. Man muß auf die Mitte des vorvorigen Jahrhunderts zurückgreifen, erzählt Josef M. Jurin im Leipziger Tagblatt, will man die Frage beantworten. Da finden wir in der alten engen Judengasse zu Frankfurt am Main ein schlichtes Haus, „zum roten Schild“ genannt. Hier wohnte der Stammvater der Rothschild, hier schachtete und handelte er schlecht und recht; hier zitterte er um sein bißchen Hab und Gut, ja um sein Leben; denn noch frisch waren die Judenhegen in Erinnerung, noch nicht vergessen die Mißhandlungen und Verfolgungen. Auf diesen dumpfen, schmutzigen Stadtteil hatte der Rat der Stadt Frankfurt die Juden verwiesen. Der alte Moses Amshel kümmerte sich nicht um Umtriebe und Politik; er lebte in seinem Altframladen und tauschte und handelte. Sechs Jahre vor Goethes Geburt wurde ihm ein Sohn geboren, Mayer Amsel, der den Grundstock zu Rothschilds Millionen legte. Er war für den Beruf eines Rabbiners bestimmt, kehrte aber bald aus der Fürther Hochschule für jüdische Religion zurück, trat in ein Bankhaus als Lehrling ein und gründete später in seiner Vaterstadt eine eigene Wechselbank. Bei seinem kaufmännischen Talent ging sein Geschäft bald in die Höhe, und er wurde Wechselagent bedeutender Firmen, bis die französische Revolution, die für viele den Ruin bedeutete, ihn zu einem der reichsten Leute der da-

maligen Zeit machte. Mit dem Vermögen des Landgrafen von Hessen-Cassel, der den größten Teil seines Besitztums Rothschild mit dem Auftrag übergab, damit zu spekulieren,

den, erloschen, und auch der Reichtum der Rothschild ist von andern Börsengrößen, von einem Bleichröder, Mendelssohn usw. übertroffen worden; aber zu den Krösussen der Welt

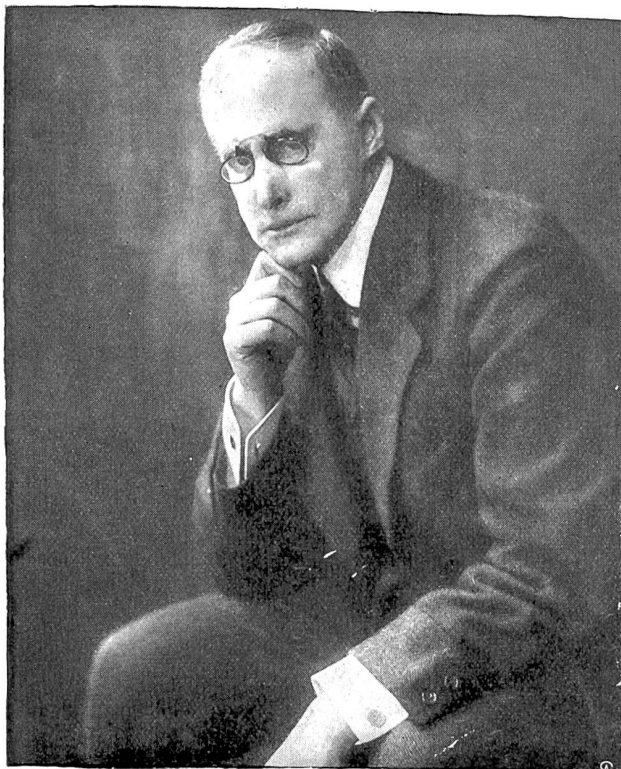
zählen sie noch immer, und die Redensart „reich wie Rothschild“ wird noch lange Geltung haben.

„Imperator“, ein zurzeit auf den Vulkanwerften in Stettin in Bau befindlicher Schnelldampfer der „Hamburg-Amerika-Linie“ wird nach seiner

Indienststellung, die im Laufe des Jahres 1912 erfolgen soll, das größte Handelsschiff der Welt sein. Ein paar Zahlen und Maße mögen zeigen, mit welchen Verkehrsverhältnissen heute große Schiffsunternehmungen zu rechnen haben. Das Schiff enthält 3 Schornsteine und gegen 12 Stockwerke über Wasser; seine Länge beträgt 268 m, seine Breite 29,5, seine Höhe mehr als 24 m, das Gesamtgewicht des Schiffes 34 Millionen Tonnen, das Raumvermögen 5000 Passagiere. Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet — bei einer Kapitalanlage von ca. 30 bis 35 Millionen für das Schiff können seine Auftraggeber ja auch etwas verlangen — wird es da nicht an außerordentlichen Zutaten aller Art fehlen, an Turn- und Wandelhallen, Schwimmbädern und Sonnenbädern. Auch ein in pompejanischem Stil ausgeführtes römisches Bad ist geplant und überdies ein Kutscher, damit die Passagiere das gute deutsche Wirtshausleben auch auf dem Ozean nicht zu missen brauchen. Ausgerüstet wird das Schiff mit Schlingertanks zu etwelcher Ausgleichung der schwankenden Bewegungen des Schiffsrumpfes.

Welche Wandlung in sechs Jahrzehnten! Das erste Schiff, das die Hamburg-Amerika-Linie, die 1847 gegründet wurde, nach Amerika sandte, war der Vollsegler „Deutschland“ von 717 Tons und Raum für 20 Kajüten- und 200 Zwischen-deckspassagiere. Die Ueberfahrt machten die Gesellschaftsschiffe durchschnittlich in 41, die Rückreise in 29 Tagen, die schnellsten Reisen in 26 bzw. 19 Tagen, während heute ein „Ocean-

greyhounds“, ein Riesenwindhund des Meeres, beinahe schon sein Rennrenommee verliert, wenn er bei günstigem Wetter

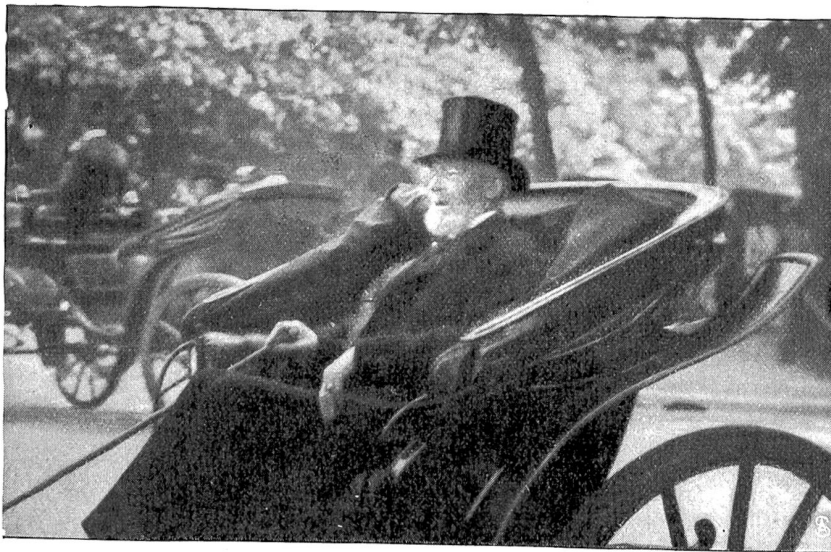


† Hugo von Eschudry.

mächtiger und reicher sei, als es. Die Finanzzerüttungen der Staaten, die ungezählten kritischen Lagen der Herren mit erlauchten Ahnen, die Wunden der Jahre 1813/15: alles das wurde mit dem Geld derer von Rothschild saniert. Die eine Hand gab, aber die andere strich dafür das Doppelte ein. Nur ein Beispiel, das bekannteste wohl, sei angeführt: Nach der Schlacht bei Waterloo erzeugte Rothschild künstlich eine Hausse der Londoner Börse, ein Streich, der nicht weniger als 30 Millionen einbrachte. Rothschilds Gold herrschte wie der mächtigste Imperator. Rothschilds führten Konvertierungen ein, Rothschilds diktierten Börsenschwankungen, Rothschilds fixierten Notierungen, nur noch die Krone fehlte, und Rothschilds hätten sich als Könige des Reiches ausrufen lassen können, in dem das Geld befiehlt. Fürsten buhlten ob des immer märchenhafter werdenden Reichtums um Rothschilds Gunst, Rothschilds Töchter waren denen mit neun- und elfzackigen Kronen begehrenswert, vor den Namen kam das kleine Wortlein „von“,

aus den fünf Zaden wurden sieben Zaden in der Krone, die Titel Hofbankiers und Kommerzienräte flogen ihnen ins Haus, wertvolle Konsulatsvertretungen wurden ihnen übertragen, und hohe Orden waren ständige Gäste im Heim derer von Rothschild. Aus den verachteten Juden in der dumppigen Judengasse Frankfurts waren Machthaber, Persönlichkeiten von Welt-ruf geworden.

Das Stammbankhaus in Frankfurt am Main ist, seitdem sich die Familie längst getrennt hat, um in den Filialstädten eigene „Lokaldynastien“ zu bil-



Baron Gustav von Rothschild, der Seniorchef des Hauses Rothschild in Paris.

länger als fünf Tage braucht. Unter den deutschen Reedereien nimmt heute die Hamburg-Amerika-Linie in Hinblick auf die Größe ihrer Flotte, die Ausdehnung ihres Liniennetzes, die Höhe ihres Kapitals und den Umfang ihres gesamten Betriebes die erste Stelle ein. Vor fünfzig Jahren, zu einer Zeit, als die ersten Dampfer auf die Reise geschickt wurden, bestand ihr Schiffspark aus 13 Seeschiffen und 7 Hilfsfahrzeugen von zusammen 3500 Bruttotonn, während heute ihre Flotte aus 157 Seeschiffen und 192 Hilfsfahrzeugen von zusammen 812,000 Bruttoregistertons besteht. Das bedeutet das Sechsfache der einstigen eigenen Tonnage, überdies mehr als die Hälfte der Hamburgischen Flotte und mehr als 30 Prozent der gesamten deutschen Handelsflotte. Das Jahr 1905 hatte eine Beförderungsleistung von 333,926 Passagieren und 5,8 Millionen m³ Ladung auf 1256 Rundreisen aufzuweisen (vgl. auch unsern Artikel: „Der Weltretford zur See“ Jahrgang 1911 S. 390 f.).

Die Papierwäsche konnte in den letzten Tagen das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Bestandes feiern. Man weiß heute zwar den großen Tag nicht mehr genau, an dem zum ersten Mal ein papierener Hemdtragen den Hals eines deutschen Mannes zierte; aber aus einem Erguß der heute längst nicht mehr existierenden „Dorfzeitung“ im Dezember des Jahres 1861 geht hervor, daß sich in dieser Zeit die Industrie der neuen Erfindung bemächtigte, und zwar war es eine Leipziger Firma, die die neuen Wäscheprodukte zuerst auf den Markt warf. Die ersten Papiertragen und Papiermanschetten begrüßte die „Dorfzeitung“ mit folgendem Sätzlein:

„Bei plötzlich eintretenden feierlichen Anlässen trug mein lieber, stiller, aber tiefer Vetter schon lange papierene Waterröder, aber aus Bescheidenheit nur heimlich, und wer sein Freund und Vetter war, sah sie für reines Linnen an. Jetzt dürfen wir davon sprechen; denn der Herr Vetter ist Modelöwe und Erfinder, papierene Hemdtragen (ohne Hemden) zu tragen, allerneueste Mode geworden. Ein großes Haus in Leipzig kann nicht genug solcher papierener Dinger mit leicht-

sinigster Inlage anfertigen lassen. Sie sind eine Stunde lang blütenweiß, dann wirft man sie auf amerikanisch weg und bindet ein neues um; denn sie sind auch spottwohlfeil. Denkende Köpfe dehnen die Erfindung bereits auf die Vorhemdchen und s. v. Hemden selber aus. Man kauft nun seine Leibwäsche gedruckt und ungedruckt, weiß oder bunt, in der Buchhandlung, und sinnige Gemüter tragen ihren Lieblingsdichter und die zartesten Stellen seiner Poesie in der Herzgegend.“

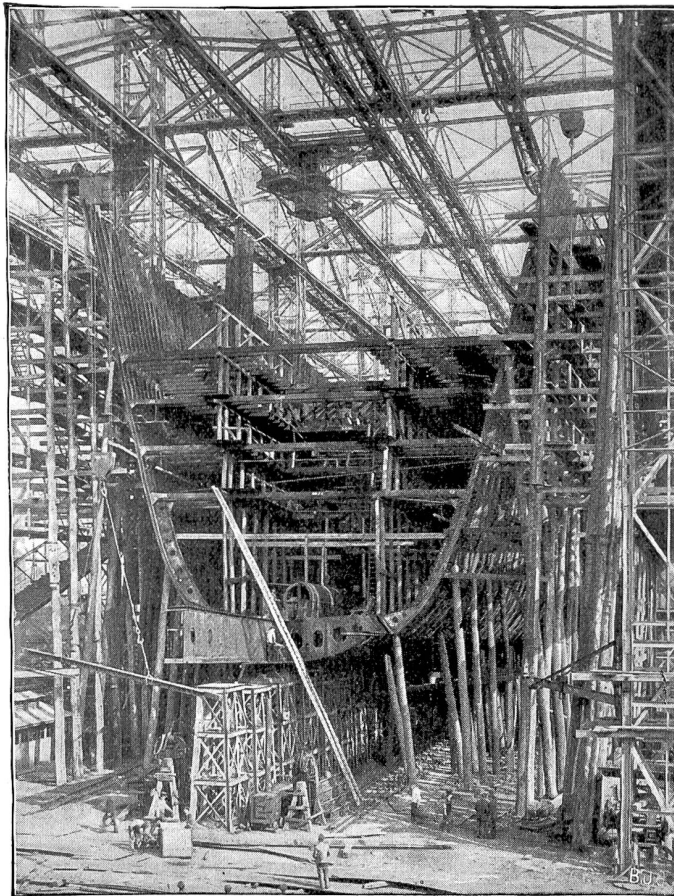
Zu unsern Bildern.

Das Gebiet des Piz Badret, von dem die Kopfleiste der heutigen Illustrierten Rundschau eine Ansicht bringt, bildet eine der schönsten Gruppen der Albulaalpen. Der Berg ist doppelgipflig; die höchste Spitze (3226 m) wurde 1867 zum ersten Mal erstiegen. — Unsere Porträtgalerie erhält durch die Bilder von Bundespräsident Forrer, Bundesrat Motta, des verstorbenen Generaldirektors der bayerischen Staatsgalerie, Hugo von Tschudn, und eines Mitglieds der Reichshildenschaft eine willkommene Bereicherung. — Die Serie von Bildern über den italienisch-türkischen Krieg setzen wir heute durch fünf weitere Aufnahmen fort, von denen besonders das erste Grabmal der auf fremder Erde gefallenen italienischen Soldaten interessieren dürfte. Ueber das Vincenzo Bela-Monument in

Turin und den zurzeit im Bau begriffenen Schnelldampfer „Imperator“ der Hamburg-Amerika-Linie berichtet die heutige Nummer an anderer Stelle. Das letzte, nebenstehende Bild, die Grabstätte der chinesischen Kaiserin Peking darstellend, gehört noch zu der Schlussnummer des abgelassenen Jahrgangs, doch zwang uns Stoffmangel im letzten Moment zu einer Zurücklegung für diese Nummer.

Nachtrag. Der Artikel Nobelpreisträger in heutiger Nummer war schon gesetzt, als wir ein kleines Versehen entdeckten. Bisher fiel der Nobelpreis an vier, nicht nur an zwei Schweizer und zwar neben Henri Dunant und Professor Kocher noch an Elie

Ducommun und Albert Gobat, die gemeinsam den Friedenspreis erhielten.



Der Schnelldampfer „Imperator“ der Hamburg-Amerika-Linie, das größte Handelsschiff der Welt, im Bau.



Die chinesischen Kaisergräber. Phot. J. Brocherel.